

Gedanken im Juli 2022: „Antisemitismus und kein Ende“

Gerade einmal vier Wochen ist es her: Am 14. Juni veröffentlichte der Bundesgerichtshof in Karlsruhe ein bemerkenswertes Urteil. Es ging um das Sandsteinrelief der so genannten „Judensau“ an der südlichen Außenfassade der Evangelischen Stadtkirche in Wittenberg. Dieses Relief zeigt ein Schwein, an deren Zitzen zwei Menschen saugen. Durch ihre Spitzhüte sind sie eindeutig als Juden erkennbar. Ein weiterer Mann, ebenfalls mit Spitzhut, hebt den Schwanz der Sau und schaut ihr in den After. Schweine gelten nach biblisch-jüdischer Überlieferung als unrein. Seit dem Jahr 1290 ist diese Darstellung zu sehen, die Menschen jüdischen Glaubens aufs Übelste diffamiert. Martin Luther mag sie gefallen haben. Die Stadtkirche war seine Predigtkirche, die Kirche der Reformation! Aber die Neuentdeckung des Evangeliums von der „Herrlichkeit und Gnade Gottes“ hinderte ihn nicht, im Alter Schmähchriften gegen Juden zu verfassen, für die wir uns als Christen nur schämen können.

Durch das Sandsteinrelief und die Beziehung zu Luther verbindet sich ausgerechnet mit der Wittenberger Stadtkirche seit über siebenhundert Jahren der christliche Antisemitismus, also die Feindschaft gegenüber jüdischem Glauben und jüdischen Menschen. Die Kirchengemeinde hatte sich schon vor der Wende eindeutig von dem Machwerk distanziert, indem sie unterhalb des Reliefs eine Platte in den Boden einließ, die die Inschrift trägt: "Gottes eigentlicher Name, der geschmähte Schem Ha Mphoras, den die Juden vor den Christen fast unsagbar heilig hielten, starb in 6 Millionen Juden unter einem Kreuzeszeichen." Zudem wurde auch durch einen Aufsteller auf dieses „Mahnmal“ hingewiesen.

Ein Mitglied der Jüdischen Gemeinde hatte auf Beseitigung des Sandsteinreliefs geklagt, war mit dieser Forderung allerdings vor dem Landgericht und dem Oberlandesgericht gescheitert und deshalb in Revision beim Bundesgerichtshof gegangen. Allerdings lehnte der die Klageanträge ebenfalls ab. Er gestand unumwunden ein, dass es sich bei der Schmähplastik um „in Stein gemeißelten Antisemitismus“ handle, allerdings habe die Kirchengemeinde – ich zitiere einmal die Pressemitteilung des BGH – „das bis dahin als Schmähung von Juden zu qualifizierende Sandsteinrelief – das "Schandmal" – in ein Mahnmal zum Zwecke des Gedenkens und der Erinnerung an die jahrhundertelange Diskriminierung und Verfolgung von Juden bis hin zur Shoah umgewandelt und sich von der diffamierenden und judenfeindlichen Aussage – wie sie im Relief bei isolierter Betrachtung zum Ausdruck kommt – distanziert.“ Dadurch sei der eigentlich „rechtsverletzende Aussagegehalt“ der „Judensau“-Darstellung aufgehoben. Mit anderen Worten: Der Anblick sei durch die ausdrückliche Distanzierung der Kirchengemeinde als Eigentümerin der Kirche allen, auch Jüdinnen und Juden, zuzumuten.

Die Reaktionen auf dieses Urteil fielen unterschiedlich aus. Während Josef Schuster als Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland verlautbarte, eine erklärende Tafel sei besser, als Schmähpastiken zu entfernen und damit die antijüdische Geschichte der Kirche zu verleugnen, behält sich der Kläger weitere Schritte zum Bundesverfassungsgericht und zum Europäischen Gerichtshof vor.

Bundesweit gibt es mehrere Dutzend solcher antijüdischer Darstellungen. Zuletzt habe ich eine als Kapitell einer Säule im Münster von Heilsbronn betrachtet. Stets gibt es inzwischen ausdrückliche Hinweise, dass man sich als Kirche davon distanziert. Aber verhängt oder entfernt werden solche Schandmale nicht. Vielleicht sollte man, wie inzwischen vorgeschlagen, statt von der „Judensau“ von der „Kirchensau“ sprechen. Diese Stein gewordenen Schmähungen bleiben ein Pfahl im Fleisch der christlichen Kirchen. Denn christlicher Antisemitismus war jahrhundertlang gang und gäbe und führte letztendlich zum Holocaust.

Am 18. Juni ist nun in Kassel, wo ich lebe, die „Documenta fifteen“ eröffnet worden. Das hat zunächst einmal nichts mit der Wittenberger Sau zu tun, mag man denken. Aber schon seit Anfang dieses Jahres hatte es vereinzelte Stimmen gegeben, die vor möglichen antisemitischen Tendenzen der Ausstellungskonzeption warnten. Das wurde von allen Verantwortlichen ziemlich leichtfertig als Einmischung in die Freiheit der Kunst abgetan. Der Eklat erfolgte nur einen Tag nach der Eröffnung: Auf einem riesengroßen Banner mit dem Titel „People’s Justice“, das eine indonesische Künstlergruppe vor zwanzig Jahren gemalt hatte und das auf dem zentralen Friedrichsplatz aufgehängt war, konnte man eine eindeutig antisemitische Bildsprache entdecken, die an die Karikaturen des Nazi-Wochenblatts „Der Stürmer“ erinnert: ein Mann in Anzug und Krawatte mit haifischartigen Reißzähnen, die Augen rot unterlaufen, an den Seiten hängen Schläfenlocken, das Jackenrevers ist gelb, die Signalfarbe der Juden im Mittelalter. Am Hut sind die SS-Runen zu erkennen. Auf einem anderen Detail wird unter einem Kanonenrohr eine Person in Uniform mit einer Schweinsnase gezeigt. Auf dem roten Halstuch prangt der Davidstern, auf dem Helm der Name des israelischen Geheimdienstes Mossad. Die Kritik daran ist inzwischen fast unübersehbar und unüberhörbar geworden.

Was folgte? Zunächst wurde das Banner mit schwarzen Planen verhüllt, sollte wohl aber so stehen bleiben und dadurch zur Diskussion anregen. Aber Verhüllungen machen besonders sichtbar. So wurde es kurze Zeit später komplett abgebaut und die Idee, mit einer Zeremonie aus Java die bösen Geister vom Friedrichsplatz zu vertreiben, fiel zum Glück aus.

Seither ist Antisemitismus das beherrschende Thema dieser Documenta in den politischen Kommentaren oder den Feuilletons der Zeitungen – und wie es dazu kommen konnte, solch ein Schmähwerk, das sich unbestreitbar gegen Juden

richtet und niederste Instinkte anspricht, überhaupt auszustellen? Ist das von der Freiheit der Kunst gedeckt – oder ist das Volksverhetzung? Die Künstlergruppe entschuldigte sich wenige Tage später: „Wir haben aus unserem Fehler gelernt und erkennen jetzt, dass unsere Bildsprache im historischen Kontext Deutschlands eine spezifische Bedeutung bekommen hat. Daher haben wir das Banner zusammen mit der documenta fifteen entfernt.“ Als ob Antisemitismus nur in Deutschland zu verurteilen sei – sonst aber künstlerisch erlaubt sein dürfe! Die so genannte „Entschuldigung“ ist ein Beleg dafür, wie locker man mit antisemitischer Schmähung umgehen zu können. Nur Deutschland habe aufgrund seiner Geschichte damit inzwischen ein Problem. Für mich ist die Argumentation schlichtweg unbegreiflich!

Nun gibt es einen verschwörerischen Antisemitismus, der glaubt, „die“ Juden seien ohnehin an allem schuld, was es an Übeln in der Welt gibt, und einen politischen Antisemitismus, der sich hinter einer Kritik am Staat Israel und seiner Politik zu verbergen sucht. Mich bewegt angesichts der Diskussionen um Wittenberg und Kassel eher die Frage, wie es dazu gekommen ist, in Juden stets ein Feindbild zu erkennen – und dies gerade in religiöser Hinsicht. Unzählige christliche Theologen haben sich durch die Jahrhunderte hin – und nicht erst in der Nazi-Zeit! – entblödet, die Überlegenheit des Christentums gegenüber dem Judentum zu behaupten und den jüdischen Glauben christlich zu enteignen oder zu enterben: Dem Christentum würden inzwischen alle biblischen Verheißungen Gottes gelten. Israel als Gottesvolk sei abgelöst und von Gott verworfen. Schließlich hätten „die“ Juden Jesus als den verheißenen Messias umgebracht. Ich könnte die Reihe der böswilligen Unterstellungen, Beschuldigungen und Hassreden, die es in der Geschichte der Kirche gegeben hat, ohne weiteres verlängern. Sie führten zu all den Pogromen, die es gab – und zuletzt zur Shoah, zur versuchten Ausrottung der Jüdinnen und Juden in Europa. Das ist *unsere* Geschichte! Und Wittenberg und Kassel haben genau damit zu tun!

Über die Gründe, warum es zu einem derart aggressiven Antisemitismus innerhalb des Christentums gekommen ist, gibt es verschiedene Deutungen. Sicher haben sie auch mit der Enttäuschung zu tun, dass sich nur wenige Juden von der Botschaft des Evangeliums überzeugen ließen und nicht davon abwichen, das auserwählte Gottesvolk zu sein. Aber das alles kann diesen jahrhundertealte Juden Hass weder begründen noch gar irgendwie verständlich machen. Im Grunde erlebe ich es sogar gegenwärtig angesichts der Diskussionen in und um Kassel, dass man sagt, „die“ Juden sollten sich nicht so anstellen und so empfindlich sein. Antisemitismus wird bagatellisiert – und dadurch salonfähig.

Hätte es auch anders sein können – seit den Anfängen, als Judentum und Christentum getrennte Wege des Glaubens gingen? Oder war die Entwicklung, wie sie gekommen ist, unausweichlich vorgezeichnet? Mir ist bewusst: Wir

können die Unheilsgeschichte, die wir verursacht haben, nicht rückgängig machen. Aber wir können neu aus der Bibel lernen, wie es hätte sein können und wie es in jedem Fall in Zukunft sein soll. Dazu dient vielen eine neue Lektüre der Kapitel 9 bis 11 im Römerbrief, die offenkundig lange Zeit überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurden. Denn hätte man Paulus hier wirklich theologisch ernst genommen, hätte es keinen Antisemitismus und keine Judenverfolgungen geben dürfen.

Gleich zu Beginn des 9. Kapitels seines Briefes an die Gemeinde in Rom stehen entscheidende Worte, die als Lob Gottes enden und die wir offensichtlich nie verstanden hatten. Denn da schreibt Paulus (Übersetzung: BasisBibel):

¹Für das, was ich jetzt sage, berufe ich mich auf Christus. Es ist die Wahrheit, ich lüge nicht. Auch mein Gewissen bezeugt es und erhält dafür die Bestätigung durch den Heiligen Geist:

²Ich bin wirklich sehr traurig, ja, mir schmerzt immerzu das Herz.

³Denn es geht um meine Brüder und Schwestern. Ich wünschte nur, ich könnte an ihre Stelle treten und selbst verflucht sein – ausgeschlossen aus der Gemeinschaft mit Christus. Es sind schließlich meine Landsleute, mein eigenes Fleisch und Blut.

⁴Sie sind doch Israeliten! Sie sind Kinder Gottes und haben Anteil an seiner Herrlichkeit. Mit ihnen hat Gott mehrfach einen Bund geschlossen. Er hat ihnen das Gesetz gegeben und sie gelehrt, ihn in rechter Weise zu verehren. Und er hat ihnen sein Versprechen gegeben.

⁵Sie sind Nachkommen der Stammväter, von denen auch Christus seiner leiblichen Herkunft nach abstammt. Gott, der über allem steht, sei in Ewigkeit gelobt! Amen.

Damit ist eigentlich alles gesagt, was zu sagen ist. Antisemitismus richtet sich nicht allein gegen Angehörige des Gottesvolkes, sondern ist im Grunde Gotteslästerung. Denn Gott selbst hat sein Volk erwählt. Seine Verheißungen gelten. Und mitnichten hat er Israel verstoßen. Kann man alles bei Paulus nachlesen. Wir als Christen sind durch Jesus Christus in diese Verheißungsgeschichte hineingenommen und dürfen uns durch ihn ebenso Gottes Volk nennen. Auch uns gelten die großen Zusagen Gottes – aber nicht um den Preis, dass sie Juden und Jüdinnen nicht mehr gelten würden. Zugestanden: Das mögen Menschen jüdischen Glaubens anders sehen. Aber das ist noch lange kein Grund für uns Christen, uns deshalb in irgendeiner Weise gewaltsam abzugrenzen. Es ist der gemeinsame Gott, den wir verehren und zu dem wir beten: Der Vater Jesu Christi ist der Gott Israels! Wir tun das auf verschiedene Weise und müssen es lernen, diese Unterschiede auszuhalten. Gott aber steht über allem: Sein Wort gilt nicht allein Juden, schon gar nicht allein uns Christen – es gilt der ganzen Welt. Aber nur durch Christus sind wir in den Bund hineingenommen, der vorher schon in Geltung war und der

ungekündigt bleibt! Nicht wir tragen die Wurzel, sondern die Wurzel trägt uns. Das haben wir im Lauf der Jahrhunderte vergessen oder nicht wahrhaben wollen und haben Jüdinnen und Juden ausgegrenzt, diffamiert, vertrieben und getötet. Was wir in geistlicher Verblendung getan haben, lässt sich nicht ungeschehen machen. Aber wir müssen nicht stets wieder in die alten Fallen tapen!

Der Weg der Buße, Reue und Umkehr ist lang und mitnichten abgeschlossen. Aber es gibt inmitten allen Antisemitismus, der auch in Deutschland wieder auflebt, kleine hoffnungsvolle Zeichen. Im Vorfeld des Reformationsjahres 2017 haben wir uns an die überragende Bedeutung Martin Luthers für unseren evangelischen Glauben erinnert, doch ebenso die dunklen, abstoßenden, furchtbaren Seiten seiner Theologie wahrgenommen. Er war wahrlich kein Heiliger! Deshalb verabschiedete die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland im November 2016 eine Erklärung, die klipp und klar entfaltet, wie wir als Christen zu Israel als dem auserwählten Volk Gottes stehen und welche Konsequenzen das hat. Ich konnte damals an der Formulierung dieser Erklärung mitarbeiten. Einige wenige Zitate genügen, um zu erkennen, wo wir heute als Christen stehen:

„Wir bekräftigen: Die Erwählung der Kirche ist nicht an die Stelle der Erwählung des Volkes Israel getreten. Gott steht in Treue zu seinem Volk. Wenn wir uns als Christen an den Neuen Bund halten, den Gott in Jesus Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt [...]

Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels [...]

Das Vertrauen auf Gottes Verheißung an Israel und das Bekenntnis zu Jesus Christus gehören für uns zusammen. Das Geheimnis der Offenbarung Gottes umschließt beides: die Erwartung der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit und die Zuversicht, dass Gott sein erstberufenes Volk rettet [...]

Und schließlich:

Wir bekräftigen unseren Widerspruch und unseren Widerstand gegen alte und neue Formen von Judenfeindschaft und Antisemitismus.“

Gerade angesichts der abschließenden Selbstverpflichtung zum Widerstand gegen jede Form von Antisemitismus kamen mir vereinzelt kirchliche Verlautbarungen zum Kasseler Eklat und zur Freiheit der Kunst ziemlich

uneindeutig und windelweich vor. Hier darf es jedoch für uns als christliche Kirchen inzwischen kein Wenn und Aber, kein Hinken auf beiden Seiten mehr geben. Auch darum müssen wir nicht nur die politische, sondern auch die theologische Überzeugungsarbeit fortsetzen.

Zum Schluss: Wie würde ich selbst raten, mit öffentlichen antisemitischen Schandbildern wie in Kassel, Wittenberg oder Heilsbronn oder sonstwo umzugehen? Dass das Banner vom Friedrichsplatz entfernt wurde, halte ich für völlig angemessen – wenn auch zu spät. Und dass inzwischen bei einzelnen Exponaten ein kritischer Blick auf mögliche antisemitische Tendenzen geworfen wird, hat nichts mit Zensur, sondern mit Verantwortung zu tun.

Aber die historischen Schmähbilder der „Judensau“? Kann man wirklich unbefangen in einer Kirche Gottesdienst feiern und Gott loben, wenn außen oder innen Menschen jüdischen Glaubens, die denselben Gott loben, verächtlich gemacht werden? Nein, das geht nicht – selbst dann nicht, wenn es Hinweistafeln gibt, die sich von den Darstellungen distanzieren. Ich plädiere tatsächlich dafür, sie zu entfernen und im Zusammenhang eines Museums mit entsprechenden geschichtlichen Erläuterungen zu zeigen.

Dort aber, wo sie entfernt wurden, wird eine Lücke klaffen. Sie bleibt die offene Wunde. Diese Leerstelle müssen wir nolens volens aushalten – aus Scham darüber, was durch uns Christen dem Volk Gottes angetan wurde. Nur so kommt es zu einem erneuerten Verhältnis von Juden und Christen. Nur so gewinnt unser Eintreten gegen alle Formen von Judenhass die nötige Eindeutigkeit und Wirkung. Der Kampf gegen Antisemitismus geht weiter. Dazu brauchen wir Gottes Hilfe und Kraft: Juden *und* Christen. Amen.

GEBET

Jesus Christus, Sohn Gottes,
du warst Jude, Angehöriger des Volkes, das sich Gott erwählt hat.
Für unsere Schuld und Sünde bist du am Kreuz gestorben und hast uns mit
Gott versöhnt.
Wir bitten dich um Vergebung, dass wir uns dieser grundlegenden Wahrheit
unseres Glaubens mit allem, was daraus folgt, so oft versperrt haben.
Als Christen haben wir unsägliches Leid über das jüdische Volk gebracht.
Wir haben deinen heiligen Namen missbraucht, um dein Volk zu schmähen und
zu ermorden.
Wir haben geschwiegen, als dein Volk erniedrigt und verfolgt wurde.
Und auch heute sind wir wieder blind gegenüber Judenhass.
Selbst nach dem Holocaust muten wir Jüdinnen und Juden Bilder zu, die wir
uns selbst nie zumuten würden.

Wir messen mit zweierlei Maß.

Aber bei Dir gilt nur *ein* Maß: dass wir Gott lieben und unsere Nächsten wie uns selbst.

Du liebst alle Menschen und vor dir sind alle Menschen gleich.

Hilf uns zu widerstehen, wenn jüdische Menschen beleidigt oder bedroht werden und ihr Glaube verächtlich gemacht wird – ob privat oder öffentlich.

Hilf uns als Christen, klare Kante zu zeigen, wenn Bilder, die Jüdinnen und Juden verunglimpfen und beleidigen, gerechtfertigt werden oder man sie als Zeichen einer bestimmten Zeit abwiegelt.

Lass deine Liebe für alle Menschen in unserem Handeln sichtbar werden.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Heute schlage ich Ihnen Musik aus jüdischer Tradition vor. Von dem großen Berliner Kantor Louis Lewandowski, der 1894 starb und auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee bestattet ist, stammt die Vertonung des Gebets „Ma Towu“, das Worte aus 4. Mose 24,5 aufnimmt: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob“. In einem Mitschnitt aus der Leipziger Thomaskirche vom Jahr 2015 singt der Leipziger Synagoralchor gemeinsam mit dem Kammerchor Josquin des Préz.

<https://www.youtube.com/watch?v=CgRi8azXJRg>

Und ebenso empfehle ich Ihnen von Leonard Cohen das bekannte „Hallelujah“ in einer Live-Aufnahme aus dem Jahr 2008:

<https://www.youtube.com/watch?v=NcwF9lQx2us>

Beim Hören spüren wir dann, wie viel uns verbindet!